

Studiensituation und studentische Orientierungen: Soziale Herkunft der Studierenden

Referat bei ERASMUS-Regionaltagung des DAAD – 16. - 17. September 2010, Humboldt-Universität Berlin, Referat

1 Einleitung und Einführung

Wer sich mit der sozialen Herkunft der Studierenden befasst, der thematisiert etwas, was es an den Hochschulen eigentlich nicht gibt: das ist die soziale Ungleichheit. Denn die Universitäten sind die Stätten von Rationalität und Offenheit, wo offiziell das wissenschaftliche Leistungsprinzip gilt und wo die Studierenden ihre soziale Herkunft gleichsam bei der Immatrikulation ablegen und an der Garderobe abgeben. Aufzuzeigen, wie sich die soziale Herkunft bei der Studienbewältigung, bei der Förderung und Selektion im Studium bemerkbar macht, stößt daher oft auf Unverständnis oder Abwehr. Deshalb bin ich Ihnen dankbar, dass Sie sich des Themas annehmen und mir für 30 Minuten Gelegenheit geben, über soziale Ungleichheiten im Studium zu referieren.

Immerhin muss ich einräumen, dass bei der Gestaltung des Europäischen Hochschulraumes die wirtschaftlich-soziale Lage der Studierenden mittlerweile einen höheren Stellenwert einnimmt. Die "soziale Dimension", das ist nun die offizielle Benennung dafür, hat sich im Zuge des Bologna-Prozesses etabliert, im Kommuniqué von Prag 2001 erstmals angesprochen, im Kommuniqué von Berlin (2003) erhärtet, durch das Kommuniqué von Bergen (2005) ganz offiziell „als wesentlich“ bestätigt, so dann in den Kommuniqués von London (2007) sowie von Leuven (2009) erläutert, ausgeweitet und konkreter beschrieben.

Die Bekämpfung von sozialen Ungleichheiten im Studium, welche durch die soziale Herkunft der Studierenden bedingt sind, sie wird damit zu einer wichtigen Aufgabe bei der Verwirklichung des europäischen Hochschulraumes erklärt. Insofern gehören endlich Equity und Fairness zur Qualität des Studiums, was lange ignoriert wurde.

Nicht zuletzt das Auslandsstudium und der internationale Austausch, Stichwort Mobilität, haben die Wichtigkeit der sozialen Dimension verdeutlicht. In der Budapest-Wien Deklaration vom März 2010 werden „Mobilität und die soziale Dimension“ in einem Atemzug (Satz) genannt.

2 Exkurs: Zur Bestimmung der sozialen Herkunft

Ganz gewiss ist es wenig angebracht, ein methodisches Seminar über die Bestimmung und Messung der sozialen Herkunft abzuhalten. Aber einige Worte zur Klärung und Verständigung sind angemessen.

Mit der sozialen Herkunft der Studierenden wird der soziale Status und das kulturelle Milieu ihres Elternhauses angesprochen. Setzen wir die **Arbeiterkinder** den **Akademikerkindern** gegenüber, was oft und gern geschieht, verknüpfen wir zwei unterschiedliche Zuschreibungen: zum einen die nach dem beruflichen Status (Arbeiter), zum anderen die nach der erreichten Qualifikation (Universitätsabsolventen). Beruflicher Status und Ausbildung sind in der Tat zwei entscheidende Kriterien, anhand derer Menschen nach Rang, Einfluss und Bezahlung eingestuft werden.

((Da die Ausbildung, die Berufsposition und das Einkommen eng zusammenhängen, ist es naheliegend, anhand eines gemeinsamen Index (nach Punktvergabe) eine soziale **Schichteinteilung** vorzunehmen. Meist werden drei bis sechs soziale Schichten gebildet: entweder von der unteren über die mittlere bis zur oberen bzw. hohen Sozialschicht oder von der Grundschicht über die Dienstleistungsklasse bis zur akademisierten Oberschicht. Benutzt werden ebenfalls öfters Einteilungen nach **sozialen Milieus**, wobei die soziale Lagen mit kulturellen Haltungen (Lebensstile) verknüpft werden. Übrigens wird die Einteilung nach sozialen Schichten eher in Untersuchungen mit Massendaten (sogenannte Surveys) verwendet, die Kennzeichnung nach Milieus eher in qualitativ und fallorientierten Studien.

Im Studierendensurvey setzen wir aus mancherlei Gründen vor allem auf die Zuschreibung „**Bildungsaufsteiger**“, womit alle jene Studierenden umfasst sind, deren Eltern keine Hochschule besucht hatten. Als hohe Qualifikationsstufe wird das "akademische Elternhaus" klassifiziert, in dem Vater und/oder Mutter eine Universität oder Fachhochschule besucht hatten; zur mittleren Qualifikationsstufe gehören Meister und Fachschulabsolventen; schließlich finden sich Eltern mit Haupt-Volksschule oder Lehre auf der Stufe einfacher Qualifikation - gerade diese Gruppe ist als „**bildungsferne Schichten**“ gemeint.

Es geht in meinem Beitrag darum, die Barrieren und Hürden für solche Bildungsaufsteiger im Hochschulbetrieb aufzuzeigen, um deren latente oder manifeste Benachteiligungen im Studium abzubauen.

3 Profil der Studierenden verschiedener sozialer Herkunft

Sprechen wir von sozialen Disparitäten und der sozialen Dimension im Studium müssen wir uns zuerst vergewissern, in welcher Weise die Studierenden verschiedener sozialer Herkunft sich denn unterscheiden.

3.1 Hochschulwahl und Fachbelegung

Die Wirksamkeit der sozialen Herkunft wird bereits an der Verteilung nach der Hochschulart, dem Besuch von Universitäten oder Fachhochschulen, sowie anhand der Belegung der Fächer erkennbar.

Bei der besuchten **Hochschulart** ist die Sachlage eindeutig: die **Universitäten** bleiben überwiegend die Reproduktionsstätte der Akademiker, d.h. sie wird zumeist von Kindern gewählt, deren Eltern bereits selbst eine Universität besucht hatten. Die **Fachhochschule** ist auffälliger eine Einrichtung für die Bildungsaufsteiger, auch für Quereinsteiger.

Wenn Sie dazu Zahlen wollen: Insgesamt haben wir im Studierenden-survey an den Universitäten 41% Bildungsaufsteiger, darunter nur 19% aus den „bildungsfernen Schichten“; an der Fachhochschule sind aber 69% Bildungsaufsteiger vertreten, darunter immerhin 29% aus den bildungsfernen Schichten (gemäß unserer Definition, wie eben erläutert).

Hinsichtlich der **Fächerbelegung** ergibt sich folgendes Bild: An den Universitäten liegt die **akademische Reproduktion** in allen Fächergruppen ähnlich hoch, zumeist zwischen 54% (Sozialwiss.) und 63% (Ingenieurwiss.); in der **Medizin** ist die Quote mit 71% am höchsten. In früheren Jahren hatte ebenso das Jura-Studium eine überproportionale Reproduktionsrate, während das Ingenieurstudium auch an den Universitäten mehr von Bildungsaufsteigern besucht wurde. Bei den angehenden **Ingenieuren** hat sich eine aufschlussreiche Aufspaltung eingestellt: Die Akademikerkinder bleiben mehr und mehr an den Universitäten unter sich und die Bildungsaufsteiger sind hauptsächlich an den Fachhochschulen vertreten (nun können wir streiten, ob dies ein Prozess der Abdrängung ist oder als Ausweis der Aufstiegschancen gelten kann).

Wie wir es auch auslegen: Bei der Belegung und Verteilung auf Hochschulen und Fächer sind **drei hartnäckige Auffälligkeiten** zu bilanzieren: Zuerst die allgemeine soziale Schiefelage nach der besuchten Hochschulart; sodann die besonders hohe soziale Reproduktion bei den Medizinerinnen und schließlich die bemerkenswerte Aufspaltung bei den Ingenieuren zwischen Bildungsaufsteigern und Akademikerkindern.

3.2 Indikatoren –Merkmale - Bedingungen

Es wäre möglich, die einzelnen Bedingungen seitens der Studierenden wie seitens des Studienangebotes durchzugehen, um diese Faktoren und Merkmale auf ihren Zusammenhang mit der sozialen Herkunft abzuklopfen. Das kann hier nicht detailliert geschehen, aber auf einige wichtige Indikatoren, auf offene oder verdeckte Bedingungen, sei hingewiesen. Drei wichtige Faktoren für das soziale, das ökonomische und das kulturelle Kapital seien stellvertretend skizziert.

Am Studienbeginn weisen die Studierenden eine unterschiedliche **Studiensicherheit** auf. Wie selbstverständlich ein Studium ist, diese Haltung erweist sich als eine elementare Komponente des **sozialen Kapitals**. Sie variiert in starkem Maße mit der sozialen Herkunft: Im Zeitverlauf liegt der Anteil bei der unteren Qualifikationsgruppe zwischen 35 und 40%; in der oberen Qualifikationsgruppe aber zwischen 53 und 59%, für die ein Studium gleichsam selbstverständlich ist. Die Differenz beträgt in den letzten Jahren stets zwischen 19 und 21 Prozentpunkten – ein gehöriger Abstand. Diese Ausstattung mit sozialer Sicherheit beim Hochschulzugang und im universitären Milieu erweist sich übrigens als sehr folgenreich: Sie bindet an Fach und Studium und sie trägt besser durch die Anforderungen und Schwierigkeiten eines Studiums; sie ist ein hilfreicher Schutz gegen externe Störungen wie Arbeitsmarktkonjunkturen.

Einen bedeutsamen Bereich umfassen die ökonomische Verhältnisse: Kernstück sind die **Studienfinanzierung und soziale Stipendien (BaföG)**: Bei der Studienfinanzierung ist die Differenz nach der sozialen Herkunft erwartungsgemäß erheblich: Studierende einfacher Herkunft können nur zu 15 bis 20% völlig auf das elterliche Geld setzen; Studierende mit Akademikereltern aber können zu zwei Dritteln völlig auf das Geld der Eltern vertrauen – eine beträchtlich bessere Grundlage für das Studium, auch um es konsistent absolvieren zu können.

Es trifft zwar zu, dass Arbeiterkinder überproportional BaföG empfangen: etwa die Hälfte von ihnen gegenüber 15% der Studierenden aus höheren Schichten. Allerdings war diese Quote 1993 mit 63% weit höher und fiel dann zwischenzeitlich (1998) auf nur 41% zurück, um seitdem wieder etwas anzusteigen, ohne aber das frühere Niveau zu erreichen. Für zu viele Bildungsaufsteiger bleibt damit das Studium mit großen Unsicherheiten und Engpässen der simplen Existenzsicherung behaftet.

Und sie müssen zusätzliche Belastungen in Kauf nehmen: wie vermehrte eigene Erwerbsarbeit außerhalb der Hochschule im Semester. Die Zahlungen durch Bafög haben zwar eine gewisse sozial-kompensatorische Wirkung, die aber keineswegs hinreichend ist.

Bei der **Studienbewältigung** erfahren Bildungsaufsteiger öfters Schwierigkeiten, was mit den kulturellen Komponenten und Stilen an den Hochschulen zusammen hängt, die ihnen oft fremder und ungewohnter sind. In der Folge haben sie mehr Schwierigkeiten bei der Orientierung im Studium und bei der Planung des Studiums über die nächste Zeit. Mehr zu schaffen macht ihnen auch ein ungünstiges soziales Klima im Fach oder an der Hochschule, so die immer noch verbreitete Anonymität besonders an den Universitäten.

Außerdem äußern Bildungsaufsteiger, besonders Arbeiterkinder, etwas mehr Schwierigkeiten im Umgang mit den Dozenten wie bei der Beteiligung an Diskussionen in Lehrveranstaltungen. Sie können sich daher in ihrer Leistungsfähigkeit weniger bemerkbar machen, sind zurückhaltender in der Selbstpräsentation. Daran dürfte es vielfach liegen, dass sie seltener auf Stellen als Tutor oder Hilfskraft kommen.

Folglich äußern sie häufiger die Sorge, ob sie das Studium auch bewältigen werden und ob dies in der vorgesehenen Zeit gelingen kann – ein Druck der sich im Bachelor-Studium erhöht hat. Das größere Ausmaß dieser Sorgen, der häufiger empfundene Stress sowie die stärker gefährdete Bewährung im Studium bei den Studierenden einfacher Herkunft machen wichtige Stücke der sozialen Ungleichheit im Studium sichtbar.

3.3 Benachteiligungen – ein Hauptfaktor oder ein Bündel?

Angeichts verschiedener Faktoren ökonomischer, sozialer und kultureller Art, die mit der sozialen Herkunft zusammenhängen können, stellt sich die Frage: Bilden sie ein festes Bündel oder gibt es einige Hauptfaktoren oder zerfließt alles in einzelne Momente?

Um diese Frage abzuklären, haben wir im Studierendensurvey 7 Indikatoren für ökonomisches Kapital: (von der Studienfinanzierung über die notwendige Erwerbsarbeit bis zu den Geldsorgen); 8 Indikatoren für das soziale Kapital (darunter universitäre Zugehörigkeiten und Kontakte zu Professoren); und 9 Indikatoren für das kulturelle Kapital (wie Auslandsstudium, EDV-Kurse oder Vortragsbesuche) herangezogen. Nicht alle

Indikatoren können als perfekte Maße gelten, sie lassen aber aufschlussreiche Vergleiche zu.

Die Analyse hatte in den drei einbezogenen europäischen Regionen, das waren Baden-Württemberg, Rhone-Alpes und Katalonien, ein ganz ähnliches Ergebnis: Es spannte sich in allen drei Regionen eine klare Dimension der sozialen Ungleichheit auf, beginnend bei den Studierenden aus der gering qualifizierten Unterschicht über die Mittelschicht bis hin zur akademischen Oberschicht.

Kennzeichnend für die soziale Unterschicht ist besonders die staatliche Studienfinanzierung und die notwendige Erwerbsarbeit im Semester; zusätzlich der größere Stress wegen der finanziellen Lage und wegen der Sorgen für die Zeit nach dem Studium. Kennzeichnend für Studierende aus der akademischen Oberschicht sind dagegen die hohe Studiensicherheit, das häufigere Studium im Ausland und die intensivere Promotionsabsicht.

Aus den Befunden wird ersichtlich, dass in allen drei Regionen eine deutliche **Achse der sozialen Ungleichheit** für die Studierenden besteht – eine Fortwirkung ihrer sozialen Herkunft im Studium. In besonderer Weise ist sie durch ökonomische Ressourcen bestimmt, vor allem in Baden-Württemberg; aber auch die Ausstattung mit sozialem Kapital ist bedeutungsvoll und schließlich haben Elemente des kulturellen Kapitals auffällige Bezüge zur Ungleichheit unter den Studierenden.

Die Verschränkung unterschiedlicher Faktoren ökonomisch-materieller Art mit sozialen und kulturellen Elementen ist sehr ausgeprägt und dicht. Dieser Zusammenhang belegt die Schwierigkeit, soziale Ungleichheiten aufzulösen. Er verweist zugleich auf die bedeutsame Rolle des Geldes für die Teilhabe am sozialen Leben und an kulturellen Angeboten, auf die Wichtigkeit finanzieller Unterstützungen und von sozialen Stipendien (BaföG) für die Studierenden, sicherlich ein entscheidender Diskussionspunkt.

4 Zwei Geschichten und Exempel der sozialen Ungleichheit

Dass soziale Ungleichheit im Studium nicht als „Steckenpferd“ von Soziologen abgetan werden kann, will ich an zwei Geschichten verdeutlichen, die beide exemplarischen und praktisch-bedeutsamen Charakter haben. Zuerst die Geschichte von der Attraktivität des Ingenieurstudiums, zum anderen die Geschichte vom wissenschaftlichen Nachwuchs.

4.1 Die Geschichte der "Attraktivität" des Ingenieurstudiums

Es begann folgendermaßen: In den 90er Jahren nahm die "Attraktivität des Ingenieurstudiums" massiv ab, die Zugangszahlen halbierten sich. Die Wirtschaft klagte über mangelnden Nachwuchs, die Politik sorgte sich um den Standort Deutschland.

Die soziale Gruppe junger Menschen, für die das Ingenieurstudium am meisten an Attraktivität eingebüßt hatte, ließ sich mit einigem analytischen Aufwand genau lokalisieren: Es waren die jungen Männer aus Elternhäusern einfacher Qualifikation (die bildungsfernen Schichten); positiv ausgedrückt: die "potentiellen männlichen Bildungsaufsteiger" – eine der traditionellen Klientel der Ingenieurwissenschaften. Auch die Gründe ließen sich genau aufzeigen: Sie wurden durch die Probleme der Studienfinanzierung, der schlechten Arbeitsmarktlage sowie der un stetigen Beschäftigungs- und Informationspolitik der Unternehmen, im Zusammenspiel mit ihrem eigenen hohen Sicherheitsbedürfnis, vom Ingenieurstudium regelrecht verprellt, und zwar nachhaltig.

Für den Rückgang der Studierendenzahlen in den Ingenieurwissenschaften sind demnach die Beschäftigungspolitik der Unternehmen (die massenhaft Ingenieure entließen) und die Studienfinanzierungspolitik des Staates (damalige Reduzierung von Bafög) maßgeblich. Beide Gründe führten dazu, dass von diesem Studium Abstand genommen wurde, und zwar in einer ganz bezeichnenden Schiefe nach der sozialen Herkunft.

Aktuell gewinne ich den Eindruck: Politik und Wirtschaft setzen mehr auf den Zugewinn von Frauen für die technischen Disziplinen (girls day) als auf den notwendigen fairen Ausgleich sozialer Herkunft zu drängen. Dabei ist es unerlässlich, die traditionelle Klientel der Bildungsaufsteiger für ein Ingenieurstudium wieder zu gewinnen. Dafür bedürfte es freilich einer anderen Beschäftigungs- und Informationspolitik seitens der Unternehmen, ebenso eines Mehr an Stipendien und Finanzmitteln.))

4.2 Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Im Gegenzug zur Frage nach Schwierigkeiten ist die Frage nach der Förderung im Studium zu stellen kurzum: Inwieweit spielt bei der Anwartschaft für den wissenschaftlichen Nachwuchs und die Selektion in diesen elitären Kreis die soziale Herkunft eine Rolle.

Am Anfang der Geschichte steht ein "Nadelöhr": die Aufnahme einer **Promotion**. Unter Bildungsaufsteigern äußern nur 15-17% eine gewisse Promotionsabsicht (ganz sicher sind sich nur 6-9%) bei den akademischen Freiberuflern aber sogar bei 38% (von ihnen sind sich 23% ganz sicher). Die Differenzen zwischen Studentinnen und Studenten bei der Promotionsabsicht und Promotion selbst sind längst nicht so groß wie zwischen Arbeiter- und Akademikerkindern.

Eine berufliche **Stelle im Hochschulbereich** und Wissenschaftsbetrieb wird von den Studierenden verschiedener sozialer Herkunft in durchaus ähnlichem Umfang ins Auge gefasst: In zwei Punkten ergeben sich Selektionen zum Nachteil für Studierende einfacher sozialer Herkunft: zum einen bei der Promotion, zum anderen beim Zugang zu Stipendien von Stiftungen (für die begabten Studierenden). Hier liegt die Quote bei den Kindern aus den bildungsfernen Sichten nur bei 1,8%, sie steigt dann mit den weiteren sozialen Schichten etwas an, um bei den höheren akademischen Kreisen schließlich beachtliche 4,7% zu erreichen. Das ist keine abgesicherte Statistik, das sind Befragungsdaten, aber sie lassen vermuten, dass die Förderquote unter Akademikerkindern fast dreimal so hoch ist wie unter den Arbeiterkindern.

Nimmt man die Angleichung nach der bekräftigten Leistung vor, d.h. die erreichten Noten im Studium, wird die soziale Disparität noch viel größer.

Diese Einsichten aus den Befragungsdaten des Studierendensurveys bedürfen sicherlich der Prüfung durch eine evaluative Dokumentation der Begabten-Stiftungswerke, ihrer Rekrutierung und Förderung nach sozialer Herkunft; ebenso von Daten zur Hochschullehrerlaufbahn (wie für Ausweise nach dem Geschlecht schon länger üblich). Dies erscheint um so dringlicher, als auch von der Hochschulpolitik neuerdings die wichtige Funktion von Begabten-Stipendien und der Promotion für den Zugang zum wissenschaftlichen Nachwuchs herausgestellt wird.

5 Auslandsstudium und soziale Herkunft

Es ist nicht zuletzt die Frage gewesen, in welcher Weise die Auslands-mobilität behindert wird, die viele veranlasst hat, der sozialen Dimension beim Aufbau des Europäischen Hochschulraumes mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Strategische Bedeutung des Auslandsstudiums

Erfahrungen im Ausland werden von den Studierenden mehr und mehr geschätzt. Eine Studienphase im Ausland gilt nicht nur für die persönliche Entwicklung als nützlich, sondern vor allem auch für die beruflichen Aussichten, d.h. für die Berufsbefähigung. Diese positive Einschätzung eines Auslandsstudiums hat in den letzten Jahren zugenommen. Sie wird von Forderungen der Wirtschaft und Vorgaben der Politik bestätigt.

Wenn dem so ist, dann ist das Auslandsstudium ein besonderes Beispiel für die nachhaltige Nachwirkung von sozialer Ungleichheit im Studium. Denn die Durchführung und Planung eines Aufenthaltes im Ausland, sei es als Studienphase, Praktika oder Sprachkurs – alles dies variiert stark mit der sozialen Herkunft der Studierenden.

Informationsstand über Möglichkeiten zum Auslandsstudium

Beginnen wir mit dem **Informationsstand** der Studierenden über die Möglichkeiten zu einem Auslandsstudium. Er hat sich seit den 80er Jahren kontinuierlich und erheblich verbessert. Bis Anfang der 90er Jahre sah sich weniger als ein Viertel (22-24%) gut oder ausreichend darüber informiert; dieser Anteil hat sich mittlerweile mehr als verdoppelt: fast die Hälfte (46%) der Studierenden schreibt ihn sich nun zu (2009/10).

Studierende aus „bildungsfernen Elternhäusern“ bezeichnen sich weniger oft als gut informiert; aber die Differenz hat sich verkleinert und kann im Grunde seit den 90er Jahren als gering bezeichnet werden (1 bis 6%). Aber der Anteil der **Desinteressierten** ist bei den Studierenden geringerer sozialer Herkunft durchweg etwas größer, ist in den letzten Jahren ähnlich geblieben und hat sich hartnäckig gehalten (4-6%).

Auslandsaktivitäten und Studienphase im Ausland

Hinsichtlich des absolvierten **Auslandsstudiums** sind aus dem Studierenden-survey, gestuft nach der sozialen Herkunft, drei Quoten anzuführen: 3 - 5% unter den Studierenden aus den bildungsfernen Schichten waren bislang zum Studium im Ausland; 6 -7 % sind es aus der mittleren

Qualifikationsgruppe, aber 10-11% aus dem Kreis höherer Beamter und Freien Berufe waren schon zum Studium im Ausland.

Die Unterschiede gemäß der sozialen Herkunft setzen sich quantitativ eindrucksvoll bei der **Planung eines Auslandsstudiums** fort: 13 - 15% der Studierenden bildungsferner Herkunft sehen es ernsthaft vor; aber 24 - 27% aus der Mittelgruppe der Bildungsaufsteiger und sogar: 31 - 33% bei den Studierenden mit akademischen Elternhaus.

Geht man **andere Auslandsaktivitäten** durch, etwa das Absolvieren von Praktika oder den Besuch von Sprachkursen, dann treten analoge Unterschiede nach der sozialen Herkunft auf. Sie sind durchgehend festzustellen und haben sich in den letzten Jahren stabil gehalten. In den höheren Bildungsschichten sind Auslandsaktivitäten, inclusive Studienphase, fast dreimal so häufig wie bei den bildungsfernen Schichten. Das ist ein beträchtlicher Vorsprung, zumal wenn er in absoluten Größen bemessen wird. (Denn: die Anteile verdecken noch das Ausmaß der Differenz, weil die Grundgesamtheiten ganz unterschiedlich groß sind).

Für Akademikerkinder ist ein Auslandsaufenthalt, zum Spracherwerb oder zum Studieren, nahezu zur Selbstverständlichkeit geworden. Für Arbeiterkinder stellt der Wechsel ins Ausland nach wie vor eine Seltenheit dar. Insofern bedeutet die erschwerte Realisierung einen nachhaltigen Nachteil, und zwar in doppelter Hinsicht: zum einen unmittelbar in der Studienphase für die eigene Entwicklung, die beeinträchtigt erscheint; zum anderen mittelbar für die späteren Berufschancen, wenn Auslandserfahrungen für Einstellung oder Karriere wichtig werden.

Gründe gegen ein Auslandsstudium

Für Fragen der Auslandsmobilität ist es von Nutzen zu erfahren, welche Gründe die Studierenden anführen, die einem Auslandsstudium in ihrem Fall entgegen stehen. Gibt es – wie bei der Erwerbstätigkeit – auch ein unterschiedliches Gewicht je nach sozialer Herkunft bei den Gründen?

Wie zu erwarten besteht die größte, in der Tat bemerkenswerte Differenz nach der sozialen Herkunft bei der Finanzierungsfrage: 45% der Studierenden mit Eltern geringer Qualifikation gegenüber 27% bei den Akademikerkindern (also auch nicht gänzlich sorglos) führen an, dass Finanzierungsprobleme gewichtig dazu beitragen, sie vom Auslandsstudium abhalten.

Eine gewisse soziale Differenz besteht auch bei den Fremdsprachenkenntnissen: für 22% aus der einfachen Bildungsschicht gegenüber 15% aus der hohen Bildungsschicht sind unzureichende Fremdsprachenkenntnisse ein starker Grund gegen ein Auslandsstudium.

Alle anderen Kriterien fallen in ihrem Gewicht gleich oder ganz ähnlich aus. Nur ganz geringfügig unterscheiden sich Studierende verschiedener Herkunft bei den befürchteten Zeitverlusten wegen eines Auslandsaufenthaltes und auch bei der dadurch notwendigen Partnertrennung: diese beiden Gründe gelten bei Studierenden mit niedriger sozialer Herkunft nur minimal stärker (plus 2 – 4%). In gleichem Umfang wird auf die Leistungsanerkennung und die Informationsbeschaffung verwiesen: Sie sind für Studierende mit Eltern geringerer Qualifikation nicht gewichtiger.

Insofern ist für das Auslandsstudium nach Auskunft der Studierenden die beschworene „soziale Dimension“ hauptsächlich eine ökonomische Dimension (der Finanzierung), verstärkt durch die kulturelle Dimension geringer Fremdsprachenkenntnisse (oder Zutrauen darin). Die soziale Dimension im engeren Sinne, d.h. Kontakte, Netzwerke, Zugehörigkeiten, spielt im Komplex der Gründe für ein Auslandsstudium keine größere Rolle.

In Bezug auf einen sozialen Ausgleich, auf mehr Equity und Fairness bei Auslandsaktivitäten und Auslandsstudium, sind zuerst zwei Forderungen an die der Hochschule **vorgelagerte Institutionen** zu richten:

1. Sozial ausgeglichene Bildungschancen, auch beim Erwerb von Fremdsprachen wären herzustellen;
2. Viel mehr Hinweise zum Auslandsstudium müssten bereits vor Studienaufnahme gegeben werden, bereits in den gymnasialen Oberstufen.

Von seiten des **Staates, von Stiftungen und Unternehmen** müsste nicht nur die Wichtigkeit von Internationalität und internationaler Mobilität betont werden, sondern die Finanzierung müsste verbreitert und transparenter werden – bessere Stipendien für ein Auslandsstudium, das ist demnach eine Hauptforderung der Studierenden in diesem Feld.

An den **Hochschulen** sind dort die sozialen Differenzen am geringsten, wo ein Auslandsaufenthalt im Studienprogramm vorgesehen und damit organisatorisch geregelt ist, der internationale Austausch dazugehört und unterstützt wird.

6 Positive Rolle der Auslandsämter

Eine gute Nachricht, will ich an das Ende meines Referates stellen, damit nicht der Eindruck entsteht, Sozialwissenschaftler verstünden sich nur aufs Kritzeln. Es handelt sich um die **Auslandsämter**, immer öfter auch International Office geheißen, und um die studentischen Urteile zu deren Beratungsleistung.

Zuerst müssen wir feststellen, dass der Andrang der Studierenden auf die Auslandsämter begrenzt bleibt, auch wenn dort oft zu recht der Eindruck der Überarbeitung besteht. Nur etwa jeder zehnte Studierende besucht das Auslandsamt, um sich dort beraten zu lassen oder Informationen einzuholen. Das ist keine hohe Nutzungsquote; sie lag Ende der 90er Jahre sogar etwas höher:

Dabei besteht ein erkennbares soziales Gefälle: bei höherer sozialer Herkunft ist das Auslandsamt fast doppelt so häufig aufgesucht worden (zuletzt: 9% aus der einfachen gegenüber 17% aus der hohen Qualifikationsstufe); früher, etwa 1998 waren es zwar jeweils deutlich mehr, aber die Differenz bestand gleichermaßen: 14% zu 23%.

Das Auslandsamt erhält von den Studierenden, die eine Beratung in Anspruch genommen haben, gleich welcher Herkunft, jeweils weit mehr positive Rückmeldungen als negative. Zieht man jene Studierenden heran, die das Auslandsamt aufgesucht haben, dann ist die Rückmeldung außerordentlich positiv: Insgesamt 75% von ihnen zu einem positiven Urteil, nur 16% sind unzufrieden und 9% können oder wollen sich nicht äußern.

Im Vergleich der beiden Hochschularten sind die Studierenden an den Fachhochschulen etwas zufriedener mit der erhaltenen Beratung (Uni 69%, FH 75% ganz zufrieden).

Die soziale Herkunft bleibt beim Urteil zur Beratung durch das Auslandsamt ohne Einfluss: die geringen, mittleren, höheren Herkunftsgruppen, gemäß dem Bildungstand der Eltern, liegen alle über 70% positiver Rückmeldung; d.h. die Urteile zur Beratung fallen unabhängig von der sozialen Herkunft gleich gut aus: ein wichtiger wie erfreulicher Befund.

Es kann daher den Studierenden, gerade auch geringerer sozialer Herkunft nur angeraten werden, die Beratung des Auslandsamtes in Anspruch zu nehmen.

6 Folgerungen und Empfehlungen

Wir können registrieren, dass sich in Fragen der sozialen Herkunft der Studierenden und ihrer fairen und gerechten Behandlung an den Hochschulen in den letzten beiden Jahren einiges bewegt hat. Ich meine nicht nur das Internet-Portal „Arbeiterkinder“ als Netzwerk der gegenseitigen Unterstützung oder die Etablierung von Eurostudent als Ansatz zur Dauerbeobachtung der ökonomisch-sozialen Verhältnisse Studierender in den europäischen Ländern (unter der Ägide von HIS und mit starker bundesrepublikanischer Förderung), ich meine auch das gesteigerte Bewusstsein für diese Problematik, etwa bei den Stiftungen oder beim DAAD (wie ich es beobachte)

*Auch hohe Instanzen nehmen sich der Problematik endlich mehr an: Die OECD vertritt stärker die Forderungen zur Bekämpfung der sozialen Ungleichheit im Bildungswesen, auch an den Hochschulen. Sie werden neuerdings vermehrt von der **europäischen Rektorenkonferenz (EUA)** unterstützt und für die weitere Entwicklung des Bologna-Prozesses betont; dem hat sich die deutsche **Hochschulrektorenkonferenz (HRK)** in ihren letzten Stellungnahmen weitgehend angeschlossen.*

Solche neuen Zielsetzungen sind ernsthaft aufzugreifen und zu verwirklichen, soll der europäische Hochschulraum einem sozialen und demokratischen Hochschulkonzept genügen. Dazu gehört die wissenschaftliche, empirische Aufklärung über vorhandene Diskriminierungen, über ihre Ursachen und über wirksame Gegenmaßnahmen, wie ich sie hier ansatzweise vorgetragen habe.

*Sie sollte letztlich Grundlagen für ein **"Social Mainstreaming and Monitoring"** liefern, insofern der Abbau sozialer Ungleichheit ein wichtiger Teil der Studienqualität ist. Dem müsste in der Akkreditierung wie Evaluation weit mehr Gewicht beigemessen werden; die Fachbereiche und Hochschulen müssen über Entwicklung und Erfolge in diesem Feld Transparenz herstellen und Rechenschaft ablegen. Ich denke auch die Auslandsämter, die das nach unseren Daten guten Gewissens tun können, aber auch der DAAD mit seinen Programmen, sind dazu aufgerufen.*